

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 54 (1960)
Heft: 9

Artikel: Das Prophetische im neuen Zeitalter : Diagnose der christlichen Krise im allgemeinen
Autor: Huber, G.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Prophetische im neuen Zeitalter

Diagnose der christlichen Krise im allgemeinen

Worum es heute geht, scheinen leider immer noch die wenigsten zu wissen; darum die vielen Fehltritte, die vielen falschen Folgerungen, die man aus den Geschehnissen unserer heutigen außerordentlichen Zeit zieht, darum die tragischen Spaltungen, die schon die Bibel von den letzten Zeiten vorausgesagt hat, da die «Väter gegen die eigenen Kinder, die Kinder gegen die eigenen Eltern, der Bruder gegen den eigenen Bruder» auftreten werden. Mit den gewöhnlichen Kategorien des Guten und des Bösen, des Anständigen und Unanständigen kommt man nicht mehr aus. Es stehen sich nicht mehr nur diese Gegensätze gegenüber. Es geht heute nicht mehr darum, das an sich Wahre zu erkennen und zu bekennen, das allgemein Sittliche und Anständige zu tun. Mit der Frömmigkeit, mit der Treue zum angestammten Glauben und zur allgemeinen Religion und Kirche, mit der Korrektheit des Glaubens, mit der Tugendhaftigkeit und Tüchtigkeit ist es daher noch gar nicht getan. Es geht nicht darum heute, weshalb es auch wenig nützt, wenn dies noch so sehr in Schrift und Predigten gefordert wird. Trotz all dem wird es nämlich nicht besser in der Welt, trotz all dem kann man sogar unbewußt den Zwecken des Satans in der Welt dienen. Es ist ja auch heute weitgehend so, daß die Mächte des Bösen von Tugendhaften und Frommen profitieren, daß die «Tugend das Laster bedient». Heute heißt die entscheidende Frage nicht: Gut oder böse, sittlich oder unsittlich, gläubig oder ungläubig? Sie lautet (heute) vielmehr: *Halb oder ganz, schlafend oder wach, tot oder lebendig, lau oder radikal, mittelmäßig oder heroisch, alt oder jung, gewöhnlich oder außergewöhnlich, feig oder mutig, «vernünftig» oder «utopisch»?* Kurz, es kommt darauf an, daß man das Außerordentliche unserer Zeit erkennt und anerkennt und sich danach richtet. Denn in außerordentlichen Zeiten ist das Außerordentliche, scheinbar Utopische, das Vernünftigste, Notwendigste. In solcher Zeit gilt das Wort: «Le superflu, la chose la plus nécessaire.» (Das Übergebürliche, Außerordentliche, Übertriebene ist das Notwendigste.) Denn wer nichts will als das Ordentliche, Bestehende, Gegenwärtige, wäre nicht auch der Schöpfer dieses bestehenden Gegenwärtigen geworden; wie kann er da Helfer und Führer in eine neue Zeit sein? Denn auch dieses gegenwärtige Ordentliche lebte zuerst in prophetischen Utopien, Träumen und Wagnissen. Ohne solche neue Utopien, Gesichte, Träume und Wagnisse stürbe daher der Körper der Staaten und Kirchen (Jean Paul). Hier gilt auch das Wort Christi: «Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist als diejenige der Schriftgelehrten und Pharisäer (also der Ordentlichen und Maßgebenden jener Zeit), so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.» Unsere Zeit ist wiederum eine solche Zeit des Umbruches, der Wende, des Neu-

anfangs, eine Zeit, da es nicht getan ist mit der ordentlichen Lehre und wo nicht der Professor das letzte und ausschlaggebende Wort haben kann, sondern eine Zeit der außerordentlichen Verkündigung, da wir den Propheten brauchen. Wenn der Weg eine Wende nimmt, eine Kurve macht oder an einen Graben führt, dann nützt alles traditionelle, korrekte «Gradaus», aller Gehorsam und Eifer und Glaube nichts. Das einzige und erste, was da nützt, ist: aufpassen, wach sein, sonst fällt man trotz aller Bravheit, Frömmigkeit und Tugend in den Abgrund. Hier zeigt sich eben die Bedeutung des *prophetischen Amtes*, da die Notwendigkeit des Außerordentlichen zur Ergänzung des Ordentlichen. Die bloßen ordentlichen, gewöhnlichen Kategorien des sittlichen Urteils reichen da nicht aus. Der Professor kennt sich nur in der Theorie aus, der Priester in der Einzelseele und ihrer ordentlichen Seelsorge; um die aktuellen und außerordentlichen Situationen und deren Notwendigkeiten zu signalisieren, dazu braucht es den Propheten.

Es ist ganz falsch, gegen diesen sich auf die Dogmatik zu berufen. Dogmatik und Theologie setzen ja den Propheten und Apostel voraus. Dieser selbst ist allerdings kein Theologe und braucht auch keiner zu sein, sowenig die ersten Apostel solche waren. Aber es gibt eben Zeiten, da uns alle theologische Gelehrsamkeit und Korrektheit nichts nützen, wo wir wieder Propheten und entschiedene Wahrheitszeugen brauchen, schlichte, mutige Kämpfer Gottes, deren Blick und Wort einseitig eine bestimmte aktuelle Grundwahrheit aus dem Ganzen des Evangeliums heraushebt und zur Anwendung bringt. Ihre Einseitigkeit stammt aus ihrem lebenden Ergriffensein von dem, was Gott in ihrer Zeit will. Sie sind keine Systematiker, keine Theologen und Schriftgelehrten und wollen auch keine sein, aber sie sind Propheten, die ganz elementar von der geistigen Not ihrer Zeit und von der aktuellen Forderung Gottes für ihre Zeit erfaßt sind. Es ist ihnen nicht die ganze Fülle der geoffenbarten Wahrheit präsent. Sie hören nur das, was Gott ganz besonders laut in ihre Zeit hineinruft. Sie haben offene, nicht durch allseitig orientierte Schriftgelehrsamkeit verstopfte Ohren. Sie haben aber den Ruf Gottes an ihre Zeit um so klarer, eindeutiger und tiefer verstanden und sind gerade darum um so besser befähigt für *ihre* Aufgabe, weil sie nicht durch eine ganze Summe theologischer Wahrheit und Wissenschaft in Anspruch genommen und abgelenkt sind. Der Mut zu dieser Einseitigkeit wird für sie geradezu zur Probe ihrer prophetischen Berufung. Denn von ihnen gilt das Wort Christi: «Ich bin gerufen und gesandt, die Werke des Teufels zu zerstören.» Gewiß: es geht heute um Christ oder Antichrist, aber worauf es ankommt, ist, daß man weiß, *was* Christus dient und wie man heute Christus dient und seinem Reiche, daß man erkennt, daß gegen die kräftigen Irrtümer der Zeit unsere schwächlichen Wahrheiten nicht aufkommen, daß gegenüber einem radikalen Heidentum ein halbes Christentum nicht bestehen kann, daß eine außerordentliche Zeit ein

außerordentliches Geschlecht erfordert, daß einer maximalen dämonischen Bedrohung kein minimales oder normales, sondern nur ein *maximales* Christentum gewachsen ist.

Minimalismus und Maximalismus im Christentum

Die verschiedene Beurteilung der großen Zeitfragen beruht in der Regel auf einer verschiedenen Sicht der christlichen Situation überhaupt. Es findet sich allgemein ein großer Mangel an geschichtlicher, konkreter Sicht in bezug auf das Christentum als Ganzes. Um dasselbe nicht nur theoretisch «an sich», sondern konkret, lebendig beurteilen zu können, scheint mir folgende Unterscheidung nötig: Es gibt ein enthusiastisches *Anfangs-* (oder *Ur-*) Christentum, ein imperialistisches *Hoch-* (oder *Kultur-*) Christentum und ein minimalistisches (dekadentes) *End-*Christentum, das nur noch den Namen und die Form der Christlichkeit besitzt, in Wirklichkeit aber (in der Tat) derselben widerspricht. Dies *End-*Christentum muß wiederum durch das *Anfangs-*Christentum abgelöst werden, soll anders eine Erneuerung nicht nur des Christentums, sondern der Welt überhaupt erhofft werden. *End-* und *Anfangs-*Christentum stehen sich so radikal gegenüber wie Antichrist und Christ. «Das Antichristentum ist dadurch der Gegensatz zum Christentum, daß es den Schein des Christentums an sich trägt, während es unter diesem Schein das Wesen desselben zu ändern und zu zerstören sucht» (Baumgarten). Diese Erklärung entspricht auch der Auffassung des Neuen Testaments, das von den Wölfen im Schafskleid spricht und von einer «gewissen Form der Gottseligkeit, welcher die Werke widersprechen», und daß am Ende «die Liebe bei vielen erkalten wird». Es erscheint demnach selbstverständlich, daß der «*Endchrist*» den *Anfangs*christen als maximalistischen Schwärmer, als gefährlichen Extremisten oder «*Superchristen*» betrachtet und bekämpft. Aber dieser *Anfangs-* oder *Urchrist* erhält gerade *dadurch* seine Berechtigung. Es erscheint als wirkliche Utopie und romantischer Anachronismus, wenn man in einer apokalyptischen Endzeit gegen die dämonischen Mächte der Unmenschlichkeit, der Lüge und des neuen Heidentums glaubt mit einem minimalistischen Christentum auskommen zu können, mit einer sogenannten «christlichen Mitte» und mit einem mittelalterlichen Christentum, das selbst die Mächte Cäsars, Krieg und Gewalt, in aller Unschuld gegen die Feinde benützen will. Das zeugt uns von einer totalen Unkenntnis der völlig veränderten Situation, die im 20. Jahrhundert besteht gegenüber dem 12. Jahrhundert. Gerade die wirkliche Situation, in der wir uns befinden, fordert eine maximalistische urchristliche Einstellung, den Radikalismus der *militia Christi*. Nur ein neues *Urchristentum* mit dem ursprünglichen Enthusiasmus und Heroismus des Glaubens und der Liebe ist der Dämonie der Gegenwart gewachsen. Das bestätigt in einem interessanten Aufsatz auch N. Berdiajew: «Zum Kampf gegen die dämonischen Mächte, die sich in der Welt entfesselten, ist ein

Glaube nötig, der dem Glauben eines Hitler an Dynamit noch überlegen ist. Ein solcher Glaube fehlt uns heute noch.» — Damit kann er nicht den Glauben an christliche Waffengewalt gemeint haben, sondern nur den neuerwachten lebendigen Glauben an Christus und sein Reich. Was der heutigen Dämonie gewachsen ist, das ist nicht der Militarist und nicht der Sozialist, sondern nur der Christ, der es wieder im vollen unbedingten Sinne des Wortes ist, ohne Kompromiß und Abschwächung.

Das ist nichts Akademisch-Abstraktes, das nur als «Lehre» in Betracht kommt, nicht aber als Praxis. Im Gegenteil: es ist die einzig mögliche, realistische, der Wirklichkeit Rechnung tragende Einstellung, sowohl für den einzelnen als für das ganze Volk, das heißt: sowohl in sittlicher als auch politischer Hinsicht. In sittlicher Hinsicht: Es beruht auf einer ganz falschen Auffassung des Christlichen, wenn es, im Sinne eines heroischen Idealismus, in einer asketischen Höhe gesehen wird, welche nur die wenigsten erreichen. Während die menschlichen Philosophien mit der Erkenntnis der Wahrheit und dem Erreichen der Vollkommenheit (was beides nur einem esoterischen Kreis gelingt) aufhören, beginnt das Christentum schon mit vollem, klarem Licht, mit der vollen Entscheidung für Christus. Es befindet sich sozusagen im Parterre, nicht in irgendeinem obersten Stockwerk, wohin nur außergewöhnliche geistige oder heroische Bemühung gelangt. Das Christsein ist nicht nur am Ende, sondern am Anfang, nicht in der Höhe, sondern in der Tiefe zu suchen. Gerade die Schwachen und die Sünder finden den Zugang zu ihm besser als die Starken, Gerechten und Tugendstolzen. Man tritt sofort ganz ins Christliche ein oder gar nicht. «Die unterste Stufe des Christentums ist in Wirklichkeit die höchste Stufe an Kraft, Licht und religiöser Dynamik. Wer die Wirkung dieser höchsten Stufe erfahren will, muß in das Parterre hinab und dort die Nahrung und die Motive für sein Leben suchen» (Fiedler). Die Bereitschaft zum christlichen Martyrium, zur militia Christi, kann man daher besitzen, bevor man ein vollkommener Heiliger im asketischen Sinne ist. Wir sind davon überzeugt, daß das Martyrium in der kommenden urchristlichen Epoche eine Massenerscheinung werden wird, wie es schon in der Urkirche der Fall war. *Wir brauchen heute Märtyrer ihres christlichen Gewissens, verfolgt von Staat und Kirche.* Solche gibt es schon heute zu vielen Tausenden innerhalb und außerhalb der Konzentrationslager. Diese sind der Same einer besseren Zukunft und eines neuen Christentums. Diese militia Christi ist gewiß scheinbar gegen die Natur und die staatlichen Notwendigkeiten. Aber wenn sie ihr Recht und ihre Notwendigkeit auch nicht allen Zeitgenossen einleuchten machen kann — sie bleibt den einen eine Torheit, den andern ein Ärgernis —, so erweist sie sich schließlich doch als das Vernünftigste auch auf politischem Gebiet. Es mehren sich heute schon die Stimmen, die den Krieg als völlig sinnloses Mittel betrachten, politische Notwendigkeiten damit zu vertei-

digen. Warum sollen wir da nicht das Maximum an geistiger und moralischer Kraft mobilisieren gegenüber dem Maximum an dämonischer Bedrohung?

G. S. Huber

Aus «Der Christ in der Welt», Juli/August 1960

Wiedervereinigung oder Freiheit?

Ein Brief an Prof. K. Jaspers, Basel

Sehr verehrter Herr Professor!

Sie werden auf Ihre im deutschen Fernsehen übertragene Rede eine Flut von Zuschriften erhalten haben, so daß es fast als Zumutung erscheint, wenn ich Ihnen daraufhin schreibe, obwohl ich die Rede nur durch die Presse kenne. Da meine beiden Jüngsten noch sieben und zwölf Jahre alt sind, habe ich noch keinen Fernsehapparat angeschafft, da man nach einem mir richtig erscheinenden Bonmot von einem Fernsehapparat Fingerabdrücke leicht entfernen kann, Fliegen und andere Insekten schon schwieriger, Kinder überhaupt nicht. Ich muß es darum allerdings in Kauf nehmen, daß ich auch mich interessierende Sendungen versäume. Mir scheint allerdings, daß die Presseberichte es mir doch erlauben, Ihnen zu zwei Punkten etwas zu schreiben.

1. Bitte nehmen Sie die zahlreichen amtlichen und privaten Mißfallensäußerungen über Ihre Stellungnahme zur Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten als ebenso spontan wie die Klänge eines Schlagers aus einem Musikautomaten, in den man einen Groschen geworfen hat. Wo immer dieses Schlagwort fällt, sind derartige Stimmen zu hören. Ihr Gewicht entspricht allerdings im umgekehrten Verhältnis ihrem Pathos. Die am lautesten für die Wiedervereinigung eintreten, sind am wenigsten bereit, dafür Opfer zu bringen, vor allem, soweit es sich um politische Opfer handelt, etwa um die Aufgabe einer politischen Doktrin, wie die, daß man mit Pankow nicht verhandeln kann. (Vorher waren es andere Doktrinen, wie der Gegensatz zu einer militärischen Neutralität Gesamtdeutschlands.) Daneben allerdings spielt auch das Wirtschaftliche eine Rolle. Kaum jemand ist bereit, vom «Wirtschaftswunder» etwas preiszugeben, um dadurch der Wiedervereinigung zu dienen. Nicht wenige haben Angst vor jenem Tag, der jetzt in so weite Ferne gerückt zu sein scheint, weil dieser Tag wirtschaftliche Opfer fordert, wie es nicht anders möglich ist bei dem Gefälle, das in bezug auf Kapitalinvestitionen zwischen der Bundesrepublik und der DDR besteht.

Aber so nüchterne, sachliche Erwägungen, wie Sie sie anstellen, dürfen auch dann nicht laut werden, wenn sie jedem einleuchten, weil das Schlagwort «Wiedervereinigung» allein den Weg der Bundesrepu-